

Rezensionen / recensions / recensioni

SKBF (2014). *Bildungsbericht Schweiz 2014*. Aarau: Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung.

Der 2006 in die Schweizer Verfassung eingefügte Bildungsrahmenartikel verpflichtet Bund und Kantone dazu, nach dem Muster des kooperativen Föderalismus gemeinsam einen nationalen Bildungsraum auszugestalten. Qualität und Kohärenz sollen in diesem Bildungsraum durch ein dauerhaftes und systematisches Bildungsmonitoring sichergestellt werden. Zu den Elementen dieses Monitorings gehört der im Abstand von vier Jahren publizierte nationale Bildungsbericht, von dem nun nach einem Prototyp 2006 und einer ersten Vollversion 2010 die dritte Ausgabe vorliegt. Er stellt insofern den Abschluss einer Aufbauphase dar, weil er sich noch nicht auf nationale Leistungstests stützen kann, die im Zuge der Harmonisierung der obligatorischen Schulen (HarmoS) eingeführt werden sollen und dann eine wichtige Basis für die Bildungsberichte ab 2018 bilden werden. Wie bei den Bildungsberichten 2006 und 2010 sind auch bei der Ausgabe 2014 die Schweizer PISA-Daten die wichtigste Quelle, um Aussagen zu den Leistungen der Schülerinnen und Schülern zu machen.

Die Struktur des Bildungsberichts ist an der vertikalen Differenzierung des Bildungssystems ausgerichtet: Nach Begriffsklärungen und Erläuterungen zu den Rahmenbedingungen werden die Stufen der obligatorische Schule behandelt, danach folgen Kapitel zur berufsbildenden und allgemeinbildenden Sekundarstufe II sowie zu den verschiedenen Hochschultypen, zur höheren Berufsbildung und zur Weiterbildung. Der Bericht schliesst mit einem Kapitel zu kumulativen Effekten, wobei es zum einen um die Weiterverwertung von Erträgen vorheriger Bildungszyklen und zum anderen um die Verknüpfung gleichzeitig nutzbarer Angebote geht.

Der Blickwinkel des Bildungsberichts ist durch drei Gesichtspunkte geprägt, die in jedem Kapitel aufgegriffen werden: Unter dem Stichwort *Effektivität* wird bei jeder Stufe und jedem Bereich des Bildungssystems danach gefragt, ob die für diese Stufe oder diesen Bereich definierten Ziele tatsächlich erreicht werden. Unter dem Stichwort *Effizienz* wird jeweils die Frage behandelt, in welchem Verhältnis Aufwand und Ertrag stehen. Und schliesslich wird jeweils unter dem Stichwort *Equity* danach gefragt, ob Bildungsfortschritte auf den in diesen Bereichen durch Mechanismen der Benachteiligung beeinträchtigt oder verhindert werden. Etwas gewunden fällt die Begründung aus, warum der Begriff der Chancengleichheit in diesem Zusammenhang vermieden wird: Dieser Begriff sei auf dem Hintergrund einer „langen ideologisch geprägten bildungs- und sozialpolitischen Debatte in den letzten Jahrzehnten nicht nur positiv besetzt“ (S. 19). Dieses Argument liesse sich analog etwa auch für den Begriff der Effizienz

geltend machen - und abgesehen davon ist dann im Text neben Equity, Fairness und Chancengerechtigkeit eben doch von verschiedenen Aspekten der *Equality* die Rede.

Als Auftraggeber erheben das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) und die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) den Anspruch, dass der Bildungsbericht zur evidenzbasierten Steuerung des Bildungssystems beitragen soll. Der Bericht soll in diesem Sinne nicht werten und auch keine Reformen vorschlagen oder empfehlen, aber Informationen liefern, die eine vernünftige Urteilsbildung ermöglichen. Etwas seltsam mutet indes die Formulierung an, der Bericht habe sich „nicht Bildungsthemen zu widmen, die primär in den Zuständigkeitsbereich der Bildungspolitik oder der Bildungsverwaltung gehören“ (S. 13). Da im nächsten Satz konstatiert wird, dass Befunde der Unterrichtsforschung weitgehend ausgeklammert würden, da sich das Augenmerk auf institutionelle Aspekte konzentriere, liesse sich zugespitzt fragen, ob dann überhaupt noch etwas übrig bleibt, das einer Berichterstattung wert wäre. Wenn der Bericht dem Ziel der „evidenzbasierten Bildungspolitik“ (S. 6) dient, muss er sich natürlich allen wichtigen bildungspolitischen Fragen widmen - und das tut er erfreulicherweise auch.

So wird - um bei Equity, Fairness und Chancengerechtigkeit zu bleiben - in dem Bericht deutlich, dass vorschulische Bildungsangebote wichtig sind, um speziell Kinder aus bildungsfernen Zuwandererfamilien frühzeitig in die Lage zu versetzen, die erforderlichen kulturellen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Bildungskarriere zu vermitteln (S. 79f). Es wird aber auch deutlich, dass nicht die Zuwanderung selbst, sondern letztlich materielle Armut den Kern des Problems schulischen Misserfolgs ausmacht (S. 104).

Hinsichtlich der Bildungschancen tritt zutage, dass die unterschiedliche Differenzierung der Sekundarstufe I und die stark variierenden Maturitätsquoten es mit sich bringen, dass sich je nach Kanton recht grosse Differenzen bei fachlichen Kompetenzen ergeben (S. 149). Des Weiteren zeigt sich bei den Bildungschancen, dass die Mädchen den Jungen zwar in manchen Bereichen inzwischen deutlich den Rang ablaufen, dass den Frauen das aber teilweise nur wenig nützt, wenn es darum geht, den Bildungserfolg in Berufserfolg umzumünzen (S.204). Ungleiche soziale Voraussetzungen werden bislang im Bildungssystem relativ stark reproduziert und teilweise noch verstärkt, bis hin zu dem Punkt, dass Weiterbildungsmöglichkeiten vor allem denen offen stehen, die über ein hohes formales Bildungsniveau verfügen (S. 276).

Kinder aus benachteiligten Verhältnissen finden in der Schweiz weniger leicht einen direkten Zugang zu höheren Schulen (S. 82, 105). Allerdings wird das teilweise im berufsbildenden Bereich kompensiert. Der Bericht kommt in dieser Hinsicht zu dem Schluss, dass Jugendliche, die zuvor eine Schulform mit tieferen Ansprüchen besucht haben, bei guten Leistungen in der Lehre keine schlechteren Entwicklungschancen haben als Absolventinnen und Absolventen von Schulen mit erweiterten Ansprüchen (S. 138). Die Möglichkeit, über Fachmittelschulen

oder über die Berufsmaturität den Zugang zu Hochschulen zu finden, relativiert vordergründig das im internationalen Vergleich niedrig erscheinende Gewicht der Hochschulreife in der Schweiz. Die Expansion des Hochschulwesens habe bislang nicht zu einer schlechteren Passung auf dem Arbeitsmarkt geführt (S. 170), es sei allerdings ein Fachkräftemangel im MINT-Bereich erkennbar, der zum Teil auf eine «Unterversorgung» auf der Tertiärstufe zurückzuführen sei (S. 171), obwohl im Bildungsausgaben in der Schweiz für Forschung und Lehre überdurchschnittlich hoch seien (S. 201).

Im Hinblick auf die kumulativen Effekte kommt der Bildungsbericht zu einem klaren Befund: Bei den Bildungsrenditen werde deutlich, dass sich höhere Abschlüsse auszahlen (S. 38, 260, 288). Dies gelte nicht nur in materieller Hinsicht, sondern etwa auch im Hinblick auf das Gesundheitsverhalten. Indes sei nicht verbürgt, dass Bildung glücklich mache. Zwischen nichtkognitiven Fähigkeiten und Zufriedenheit gebe es allerdings einen annähernd linearen Zusammenhang (S. 292).

Trotz der mitunter spröden Thematik in recht menschenfreundlicher Prosa verfasst und durch informative Schaubilder und Tabellen angereichert, bietet der Bildungsbericht 2014 eine gründliche und in vielen Punkten mustergültige Bestandaufnahme zum Schweizer Bildungssystem. Ihm sind deshalb viele Nachfolger zu wünschen.

Carsten Quesel